



Peter Böttger

Die Kapsel

Der letzte Weg der heiligen Lanze

Kriminal-ROMAN
in drei Teilen



Peter Böttger

Die Kapsel

Der letzte Weg der heiligen Lanze

Kriminal-ROMAN
in drei Teilen

Peter Böttger

Die Kapsel

Der letzte Weg der Heiligen Lanze

Kriminal**Roman**
in drei Teilen

Books on Demand

Die Kapitel

Erster Teil

Inferno /Schatzsuche
Die Grabräuber / Der Klempner
Die Gruft
Ein Mensch
Ein Monster
Verwandlung
Der Friedenskämpfer
Das Büro des Senators

Zweiter Teil

Verloren – gewonnen
Biergärtchen am Anger
Löwe und Kafka
Schindinger
Martina
Die Jugendstilvilla

Dritter Teil

Connections
Hasen und Igel
Abschied
Lichtblick
Fundsache
Oliver
Wedding
Rochus / Bitterer Kaffee
Der Wächter

Nachtrag

Großer Bahnhof / Stiftung

Erster Teil

Inferno Schatzsuche

Seit dem 16. April 1945 leisteten Kräfte der 1. Heeresgruppe der Deutschen Wehrmacht mit Hunderten von Panzern und zweiundzwanzig Artillerieregimentern sowie Volkssturm, sogar Frauen und Jugendlichen, auch SS-Verbänden, erbitterten Widerstand gegen den Vormarsch der 7. US-Armee auf Nürnberg.

In der Stadt kam es zu schrecklichen Straßenschlachten. Die 45. Thunderbird-Division erlitt dabei schwere Verluste. Hitler hatte befohlen, die Stadt „bis zum letzten Blutstropfen“ zu verteidigen.

Die berühmte Kongresshalle, das „Herz des Nationalsozialismus“ auf dem „Reichsparteitags-Gelände“ wurde tatsächlich von SS-Abteilungen bis auf den letzten Mann verteidigt.

Die alte Reichsstadt brannte. Am 20. April war alles vorüber. Die meisten Gebäude waren zerstört, wenige standen noch, schwer beschädigt. An diesem Tag war „Führers Geburtstag“.

Der Diktator faselte immer noch von starken Einsatzkräften für Berlin. Er ordnete auf seinem Kartentisch Verbände an, die es gar nicht, oder nicht mehr gab.

In Nürnberg marschierte die dritte amerikanische Division zum Adolf-Hitler-Platz und zog das Sternenbanner auf.

Gleichzeitig suchte bereits eine Gruppe nach den Reichsinsignien oder dem legendären Germanenschatz. Man

brauchte den Bürgermeister, der 1938 von Hitler persönlich die Verantwortung für das **Heiltum des Reiches** übertragen bekommen hatte. Die Insignien waren damals von Wien kommend, neben anderen Kulturgütern in der St. Katharinenkirche zur ständigen Ausstellung exponiert worden.

Der Bürgermeister hatte aber schon am 20. April, nach der Kapitulation Nürnbergs, Selbstmord begangen.

Am 27. April fanden die Amerikaner den Sekretär des Bürgermeisters. Dieser erklärte kategorisch, nichts vom Verbleib des Schatzes zu wissen. Die Akten über den Transport von Wien nach Nürnberg und über die weitere Verwaltung seien bei einem Bombenangriff verbrannt.

In der Tat war mit den Schätzen ein grandioses Verwirrspiel getrieben worden. Drehbuch und Regie dazu stammten von Himmler selbst.

Als der Bodenkrieg nach Deutschland zu kommen drohte und das Bombardement deutscher Städte alltäglich wurde, waren die Schätze längst in einem klimatisierten Bunker, dreihundert Meter in Nürnbergs Burgberg, versteckt worden. Dieser Bunker war ein verwinkelter ehemaliger Bierkeller. Die Zufahrt verbarg sich hinter der Garage neben einem historischen Giebelhaus in der Oberen Schmiedgasse. Die stählerne Rückwand der Garage konnte automatisch zur Seite gefahren werden. Dahinter versperrte ein gepanzertes Tor mit Zahlenschloss den Eingang zu dem Bunker.

Als bei dem verheerenden Luftangriff am 13. Oktober 1944 die Garage weggesprengt, die Stahlrückwand zerstört und der Eingang zu dem geheimen Bunker sichtbar wurde, begann sofort der Wiederaufbau der Tarnung.

Himmler ordnete jedoch an, ein anderes Versteck für die Insignien zu finden. Insbesondere ging es ihm darum, die Heilige Lanze für ewige Zeiten als Machtsymbol für seine SS-Ordensburg zu sichern. Das sollte die Wewelsburg bei Paderborn werden. Dort war nach seinem Willen nach dem

Endsieg der germanischen Herrenrasse ein Hort zu errichten.

Ganz offen konnte die Bevölkerung beobachten, wie eine Wagenkolonne mit Holzkisten beladen wurde, und bei Nacht mit großem Getöse die Stadt verließ. Gemunkelt wurde, dass die Schätze in einem Alpensee, vermutlich dem Zeller See versenkt würden.

In Wahrheit versteckte man sie unweit in einem uralten Gewölbe des Burgberges, in welches man durch den Kellerraum einer Schule gelangen konnte. Der Zugang zu dem Gewölbe wurde von ausgewählten Bauleuten in Gegenwart von Stadtrat Hans Schmittlein, einem Baufachmann und von Dr. Kuno Fischbach, dem Luftschutzbeauftragten der Stadt, vermauert.

Diese beiden Herren hatten keine Ahnung, was es mit dem heiligen Speer auf sich hatte. Offizieller Name der Lanze war **Mauriziuslanze.**

Es gab in dem Reichsschatz aber auch das **Mauriziussschwert.** Nun kam es unerklärlicherweise so, dass lediglich dieses Schwert zusammen mit den anderen wichtigsten Reichskleinodien in das alte Gewölbe gelangte. Die Lanze blieb in dem Bunker in der Oberen Schmiedgasse. Durch die Kampfhandlungen in den Straßen Nürnbergs unter Verwendung von schwerer Artillerie war die Tarnung des Bunkers erneut hinweg gefegt worden. Das codierte Stahltor wurde sichtbar.

Am 30. April gegen Mittag begann eine Gruppe amerikanischer Soldaten die Ruinen der Oberen Schmiedgasse zu durchsuchen. Einer der Männer entdeckte, über Schutt und Geröll balancierend, die Panzertür.

Lieutenant Walter Horn, der zu der Untersuchungskommission gehörte, die für die Beschaffung der kaiserlichen Machtsymbole zuständig war, stöberte Schmittlein und Fischbach auf.

Dr. Fischbach wusste, dass die Reichskleinodien nicht mehr in dem Bunker waren. Daher wand er sich im Verhör zum

Schein etwas, ehe er gestand, dass er den Schlüssel habe. Schmittlein gab zu, den Code zu kennen und so schritt man zur gemeinschaftlichen Öffnung des Bunkers.

Lieutenant Horn und die beiden Deutschen geleiteten den Befehlshaber von Nürnberg, Charles H. Andrews, Colonel der Infanterie, Captain Thompson vom amerikanischen Nachrichtendienst, Captain Rae, Kunstsachverständiger der Militärkommandantur in Nürnberg und andere Offiziere in den Bunker.

Man fand eine große Zahl von Kunstgegenständen, die teils aus deutschem Eigentum, teils als Raubgut aus anderen, im Krieg eroberten Ländern stammten.

Die Sachverständigen stellten fest, dass die fünf Hauptstücke: Krone, Zepter, Reichsapfel, Reichsschwert und Mauriziussschwert nicht vorhanden waren. Auch das Reichskreuz, in dessen hohlem Querbalken die Heilige Lanze verwahrt werden konnte, war nicht zu finden. Den Lanzenkopf selbst entdeckte man und er fand allgemeine Bewunderung.

Die anderen Stücke wurden nach weiteren Verhören und Nachforschungen erst am 6. August aus dem Versteck geholt, welches hinter dem Keller der Schule lag. *)

Unter den Teilnehmern jener ersten Besichtigung befanden sich der Stabsarzt First Lieutenant Dr. John Bradley und sein Untergebener Warrant Officer Victor Brooker. Die beiden bemühten sich um einen Offizier, der in dem unübersichtlichen Durcheinander von Kisten, Teppichrollen, Möbeln und Bildern gestürzt war. An einem schmiedeeisernen Leuchter, der am Boden lag, hatte er sich am rechten Unterschenkel empfindlich verletzt.

Der Arzt ordnete etwas abseits von der Gruppe das Hochlegen des Beines an, weil die Wunde stark blutete. Der Sanitäter lief zum Ausgang, um aus Bradleys Jeep den Arztkoffer zu holen. Der farbige Fahrer Bradleys, Private E-2 Jeremias Fountan war neugierig, was sich wohl in diesem

Keller abspielte und ging langsam und ungehindert hinein. Dr. Bradley schnitt die Uniformhose des Verletzten auf und säuberte die Wunde, desinfizierte, nähte sie und ließ Brooker den Verband anlegen. Während dieser das ausführte, schlenderte Bradley weiter in einen Seitengang des Gewölbes. Hinter einer Stellage mit abgedeckten Gemälden sah er eine Kiste. Darauf lag ein länglicher, stark vom Holzwurm befallener, mit Staub bedeckter, hölzerner Kasten. Grobe Scharniere und ein rostiger geschmiedeter Hakenverschluss ließen auf ein hohes Alter des Kastens schließen. Dr. Bradley öffnete ihn, schlug ein rotes Tuch auf und sah, - er traute seinen Augen nicht - eine *zweite* Lanzenspitze, die der zuerst gesehenen völlig glich. Ihre Goldmanschette fesselte seinen Blick, wie bei jener Waffe, die wenige Minuten zuvor besichtigt worden war.

Bradley konnte seine Augen nicht von diesem Objekt wenden, sein Puls schlug so stark, dass er ein Wummern in den Ohren verspürte. Metallischer Glanz fasziniert die Menschen seit Anbeginn, er kann Urtriebkräfte wecken. Bradley unterlag dieser Faszination; allein hielt er etwas in Händen, das die anderen bei dieser ersten Inspektion übersahen. - Was tun? -

Er schreckte aus seinen sich überschlagenden Gedanken auf, als der Sanitäts-Soldat ihm über die Schulter schaute, um zu sagen, dass der Verband fertig sei. Der Blick Brookers fiel auf den geöffneten Kasten mit dem Lanzenkopf. Er hielt den Atem an. Beide blickten sich für einen winzigen Moment wild entschlossen in die Augen, einig in ihrer Habgier. Da nahm Brooker den Kasten in seine Hände, schloss ihn und brachte ihn weiter hinter in das Dunkel. Es war für beide eine Eingebung, der zu widerstehen der Verstand ohnmächtig war.

Sie gingen wenige Schritte, da herrschte Bradley seinen Fahrer an, was er hier zu suchen habe, er möge gefälligst dem Verletzten helfen, aus dem Raum zu kommen. Das schwarze Gesicht Fountans hatte er im Halbdunkel

übersehen, wusste nicht, was der gesehen hatte und nahm zum Glück für den Mann an, es sei **nichts** gewesen.

Dann bückte er sich und entnahm seinem Koffer einige Packungen Medikamente, die er neben den improvisierten Lagerplatz des Verletzten in einen Schatten legte.

Mit den anderen Militärs angeregt diskutierend verließ er langsam den Bunker. Der Generator, der die Notbeleuchtung und Ventilatoren mit Strom versorgte, wurde abgeschaltet. Bradley meldete, dass er wichtige Medikamente aus Versehen liegen gelassen habe. Er warf lässig seinen Militär-Trenchcoat um die Schultern; Brooker hatte eine Taschenlampe zur Hand und beide gingen zurück in den Bunker. Sie mussten zweimal cirka dreihundert Meter zurücklegen. Als sie wieder erschienen, trug Brooker die Schächtelchen, Dr. Bradley die Taschenlampe. Der Bunker wurde verschlossen, Posten zogen auf.

Lange Zeit stand Bradley mit dem Rücken zur Felswand des Burgberges, sich weiter mit einigen Offizieren laut über das Gesehene Sammelsurium unterhaltend. Er wartete, bis sich alle anderen verabschiedeten und abfuhrten, ehe er mit Brooker in den Jeep stieg.

Gefreiter Foutan bemerkte, wie sich sein Chef sehr vorsichtig, steif und schräg in den Jeep setzte.

Sehr lange untersuchten Dr. Bradley und Brooker ihre Beute. Sie zogen sich dazu in ein Sanitätszelt zurück, in welchem ein Teil durch einen Vorhang abgeteilt war. Mit einer Lupe betrachteten sie die Narben auf dem alten Eisen, den schwarzen Draht, der aus Silber zu sein schien, und die Gebrauchsspuren auf der Goldmanschette.

Als General Patton, der legendäre amerikanische Heerführer, sich den Speerkopf im Bunker zeigen lassen wollte, - er kannte seine Bedeutung besser als alle Anderen - verstand es Dr. Bradley, sich unter die Suite des Generals zu mischen. Am Schluss der Besichtigung gelang es ihm,

durch eine kleine Lupe gezielte Blicke auf das Stück zu werfen. Die Narben im Eisen sahen anders aus, als auf „seiner“ Lanze. Diese hier hatten schärfere Ränder.

Der Militärkommandant von Nürnberg, Colonel Andrews, ließ sich über den unverhofften Tod des Warrant-Officer Victor Brooker berichten. Der junge Mann von 26 Jahren war bei einem improvisierten Baseballspiel umgefallen und nach vergeblichen Reanimationsversuchen verstorben. Dr. Bradley gab plötzliches Herzversagen als Todesursache an. Er fragte nach, ob eine Obduktion durchgeführt werden solle. Auf Grund der schlechten medizinisch-technischen Voraussetzungen und der vordringlichen Arbeit der Ärzte mit den Verwundeten wurde davon Abstand genommen. Die Beerdigung der Leiche Brookers neben seinen gefallenen Kameraden wurde angeordnet. Am 7. Mai 1945, einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht des „Dritten Reiches“ in Berlin-Karlshorst, wurde er beigesetzt.

Dr. John Bradley war Spezialist für infektiöse und toxische Erkrankungen. Des Öfteren wurde er zu verschiedenen Truppenteilen gerufen.

Aus Sachsen, genauer aus dem Raum Chemnitz - Leipzig forderte der Kommandant einer kleinen Stadt einen solchen Spezialisten an, weil drei seiner Soldaten an einer rätselhaften Krankheit litten, die sich, allen Medikamenten zum Trotz, verschlimmerte. Im Stab entschied man, Dr. Bradley sofort in Marsch zu setzen. Es war am 10. Mai 1945, einen Tag nach der Beendigung aller Kampfhandlungen.

Die cirka 300km bis in das Städtchen Lunzenau an der Zwickauer Mulde schaffte Gefreiter Fountan dank der einigermaßen intakten Autobahn über Hof und Gera in sechs Stunden.

An die Zerstörungen, an zerschossene Panzer und Kraftfahrzeuge von Freund und Feind links und rechts der Straßen waren die Reisenden gewöhnt, verschwendeten darauf also wenig Aufmerksamkeit. Viel mehr beschäftigte

sie die Sorge, noch vor Abend an das Ziel zu gelangen. Sie wussten, dass sie abseits der Autobahn kleine Städte und etliche Dörfer, sowie kurvenreiche Landstraßen durch hügeliges und bewaldetes Gelände passieren mussten.

Dr. Bradley verlangte an den Kontrollposten daher mit Nachdruck mehrmals streckenweise Geleit, was ihm auch gegeben wurde. Schließlich ging es um Lebensrettung, um kranke Kameraden, die auf Hilfe warteten.

Die Grabräuber Der Klempner

Lieutenant Dr. Bradley meldete sich sofort nach seiner Ankunft bei Captain Sidney Reyther von der 304. Armeeeinheit, dem Kommandanten von Lunzenau. Die Kommandantur hatte sich im Hotel „Sächsischer Hof“ etabliert. Es war das beste Haus am Markt, der bis vor wenigen Tagen noch „Platz der SA“ hieß.

Unverzüglich geleitete man den Arzt zu den Kranken. Sie lagen im sogenannten „Braunen Haus“, einer ehemaligen kleinen Schuhfabrik, die der Hitlerjugend und der NSDAP als Versammlungsort gedient hatte. Den oberen Saal hatte man als notdürftigen Verbandsplatz hergerichtet.

Dr. Bradley stellte fest, dass einer der Kranken bald sterben würde. Zwei Soldaten waren aber noch ansprechbar. Der junge Feldarzt hatte das neueste Medikament, Penicillin, in hohen Dosen gegeben. Es schlug nicht an. So gut es ging, waren die drei isoliert.

Ihre Symptome waren zuerst Atembeschwerden, dann schwellen die Schleimhäute in Mund, Nase und Rachen an. Die Geräusche der Lungen deuteten auf Lungenentzündung hin. Zunehmend litten sie an Atemnot und erhielten Sauerstoff. Bei dem am meisten Betroffenen waren die äußeren Gehörgänge, die Nagelhäute und einige Hautpartien entzündet, nässten und schuppten. Die Augentränder waren rot und geschwollen. Der junge Kollege vertrat die Meinung, dass der Kranke auch an Bauchfellentzündung litt und konstatierte, dass dessen Leber geschwollen war.

Wenn das neue Wundermittel des inzwischen in der Fachwelt berühmten Flemming nicht half, so schlussfolgerte Dr. Bradley, konnten Pilze im Spiel sein. Er nahm Abstriche. Bis die Anzucht aufging, konnte es für den Todeskandidaten schon vorbei sein, befürchtete der Arzt.

In den Petrischalen wuchs ein schwarzer Belag.

Es handelte sich um Schimmelpilze der Art ***Aspergillus niger***.

Dr. Bradley versuchte es mit Kortin, einem Nebennierenrindenextrakt.

Einer der zwei, die noch bei Bewusstsein waren, verlangte einen Pfarrer. Der Militärgeistliche, Referent Kings, führte mit ihm ein Gespräch und segnete ihn.

Kings informierte darauf den Kommandanten und Dr. Bradley darüber, dass die drei Soldaten auf einem alten Schloss in der Nähe eine Gruft betreten und die darin befindlichen Särge geöffnet hätten. Einen alten Degen und zwei Schuhschnallen hätten sie entwendet. Die Beute befände sie in ihrem Marschgepäck.

Der Schwerstkranke verschied nach drei Tagen.

Dr. Bradley erklärte die übrigen zwei für nicht mehr transportfähig, als er gefragt wurde, ob man sie nach Leipzig in das Hauptlazarett bringen solle. Er sagte, ihnen könne man dort auch nicht anders helfen. Wenn ihre Physis stark genug sei, hätten sie auch hier eine Chance.

Der Arzt berichtet dem Kommandanten Reyther, dass es unter den über tausend Schimmelpilzarten etwa 23 gibt, die bei Menschen mit geschwächter Widerstandskraft lebensbedrohliche Erkrankungen herbeiführen können. Er sei sicher, *Aspergillus niger* habe den Mann getötet.

Captain Reyther sagt mit zusammengezogenen Brauen: „Viele Soldaten sind erschöpft. Wir sind zusammen mit dem 9. Pionier-Panzer-Bataillon in 14 Tagen vom Rhein bis nach hierher vorgestoßen. Diese drei Männer gehörten zu der Abteilung, die als erste ***Buchenwald*** sah. Sie waren außer

sich. Sie und andere waren nach der Räumung des Lagers so voller Hass und Wut, dass sie alles niedermachen wollten, was sich uns noch in den Weg stellen würde.“ Der Kommandant gießt zwei Gläser Whiskey ein und bietet eine Zigarre an.

Bradley hatte seinen Fahrer beauftragt, mit dem Referenten die Beute der Grabräuber unter entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen aus dem Versteck zu holen. Fountan säuberte die Stücke mit Waschlauge und klarem Wasser.

Nun bringt er sie, damit Bradley sie dem Kommandanten vorlegen kann. Sie betrachten die Sachen gemeinsam.

Ein zierlicher Degen. Die schwarze Lederhülle zerfällt an manchen Stellen schon in dünne Blättchen mit faserigem Rand. Öffnung und Ende der Hülle tragen schwarze metallene Beschläge. Als Captain Reyther die Hülle abzieht, zerbricht sie. Das Gefäß mit barockem Dekor, auf dem Knauf beiderseits ein Wappen. Es zeigt vier von links oben nach rechts unten verlaufende Streifen. Abwechselnd sind zwei dieser Streifen mit roter Emaille ausgelegt. Die schmale Klinge ist stark verrostet. Die zwei Schuhschnallen haben ebenfalls barocke Schmuckelemente und fast die gleiche schwarzbraune Färbung wie die Teile des Degens.

Dr. Bradley stellt fest, dass alles, außer der Klinge, aus Silber ist.

Der reuige Soldat hatte angegeben, aus welchem der Säрге die drei Stücke stammten, nämlich aus dem größten, einem Doppelsarg.

Der Kommandant sagt zu Dr. Bradley: „Ich werde die Stücke dorthin zurück zu bringen lassen.“

Dr. Bradley erlaubt sich, darauf hinzuweisen, dass dafür besondere Vorsichtsmaßregeln zu treffen seien. Er bietet an, die Sachen selbst wieder zu deponieren, weil es dafür zwei Gründe gäbe. Erstens verfüge er über Seuchenschutzkleidung und zweitens sei anzunehmen, dass die Skelette wieder ausgerichtet oder richtig angeordnet werden müssten. Das sei man den Toten schuldig, deren

Ruhe so brutal gestört worden ist. Auch wäre es gut, kein großes Aufsehen bei den Deutschen zu machen. Sie wüssten vielleicht, dass jemand in der Gruft war, aber nicht, dass etwas gestohlen worden ist.

Captain Reyther ist einverstanden und bedankt sich. Er bittet um Vorschläge, wie man die Särge und die Gruft vor weiteren Einbrüchen schützen kann.

Lieutenant Dr. Bradley wusste, dass er nicht viel Zeit in dieser kleinen Stadt verbringen würde. Er war gereizt und unwirsch zu seinem jungen Fahrer. Misstrauisch beobachtete er den Gefreiten Fountan, wenn der sein Zimmer aufräumte; verbot ihm sogar, bestimmte Gepäckstücke anzufassen. Aber Fountan kannte bereits den brisanten Inhalt, nur dessen wahre Bedeutung nicht. Darüber sollte ihm erst viele Jahre später ein Licht aufgehen.

Bradley ging über den Hof der Kommandantur, besichtigte die Remisen und Pferdeställe, die Relikte aus der Zeit, da man hier im Hotel noch „ausspannte“. Dann stieg er in den schönen Saal und gelangte von dort auf die wunderbare zweistöckige Kaffeeterrasse zum Fluss hin. Drei große Kastanienbäume spendeten dort Schatten in diesem sonnigen, viel zu warmen Mai. Zwei der Bäume hatte der Baumeister mit der oberen Terrassendecke umschlossen. Die Stämme ragten aus kreisrunden Durchbrüchen in der Fläche. Die Geländer trugen auf der ganzen Länge Blumenkästen, in diesem Jahr ohne Blumen. Manche Sitzgruppen waren durch efeubewachsene Gitter abgeteilt. Auf dem Fluss paddelte ein Junge in einem eigenartigen Boot. Es war der aufgeschnittene Reserve-Tank eines Kriegsflugzeuges, den es hier irgendwo abgeworfen hatte. Ein unverdrossener Handwerker hatte aus Kriegsschrott bereits ein Sportgerät gemacht. Die schöne Brücke aus rötlichen Quadern und mit dem eisernen, reichverzierten Geländer sah man aus nächster Nähe linker Hand flussabwärts. Als er sich über die Brüstung beugte,